

Zur Freiheit

Wenn ich mich von meinem Leben überlastet fühle, vor Entscheidungen stehe, die ich nicht treffen will, weil die Datengrundlage fehlt, weil ich nicht weiß, ob ich alle Parameter kenne, um Entscheidungen zu treffen, wenn ich dann blind drauf los renne und mache mache, tu und werkle, dann knicke ich gerne mal mit dem Fuß um. Dann kann ich nicht weiter. Möchte ja, kann nein, kann ich jedem so sagen. Auch mir gegenüber. Muss ja dann liegen, ausruhen. Darf die Entscheidung vertagen, muss nicht hetzen. Möchte kann muss darf.

Als mir das vor vielen Jahren das erste Mal passiert war, hatte ich noch geflucht: „Ausgerechnet jetzt, wo ich so viel zu erledigen habe!“ Inzwischen schmunzle ich darüber, trotz Schmerzen, denn ich weiß: „Bitte schön: hier hast du deine Quittung. Nimm sie als Einladung, dich hinzulegen und gar nichts zu tun, statt kopflos rumzurennen, ohne Sicht auf das Gesamte. Das Gesamte, das da heißt: mein Leben. Sich in Einzelheiten verstricken, Masche um Masche, Fallstrick um Fallstrick, Schlinge um Schlinge, die sich zuzieht und dir die Luft zum Atmen nimmt. Ich und meine Gehwerkzeuge nehmen ein Timeout. Und das endlich guten Gewissens.“

Lustig, wie manche Menschen den Zusammenhang zwischen Psyche und Körper erst bewiesen haben wollen. Was gibt es da zu beweisen? Das gibt es vermutlich nur zu erleben. Und wer's einmal erlebt hat, vergisst so

schnell nicht wieder. Außer er möchte es, das kann sich jeder selbst aussuchen. Jeder darf vergessen, woran er sich nimmermehr erinnern mag, an einem andren fernen Tag. Das ist die Freiheit, sich seine Erinnerungen selbst zu gestalten und deren Ausgestaltung plus Ausschmückung nach eigenem Gusto zu formen - wir sind ja auch nicht alle Feinschmecker. Aber jeder glaubt es, zu sein! Kennen Sie jemanden, der von sich sagt: „Ich habe einen schlechten Geschmack“?

Bei der permanenten Umformung von Gewesenem sowie nie Stattgefundenem wird der im Alltag oft brachliegenden gestalterischen Kreativität ein Betätigungsfeld gegeben. Böse Zungen behaupten: „Das hast du dir eingebildet“ oder „Das hättest du wohl gern“. Neue Versionen von Erinnerungen erblühen, von denen wir so selbstverständlich Gebrauch machen, dass wir erst Zweifel an ihnen bekommen, wenn diese Erinnerungen uns auf die Füße fallen: „Das kann so nicht stimmen.“ und in uns steigt das Echo aller Fragen in uns auf: „Hä?“

Wird so eine Freiheit im unbewussten Umschreiben des Lebensskriptes entdeckt, so heißt es oft: „Er/ sie hat gelogen!“ Ein großes Wort: die „Lüge“.

Konnotationsreich, assoziationsreich, von harmlos und salonfähig bis maliziös, Schaden hinzufügend.

Bewundert, wenn Schläue im Spiel ist. Achselzuckend vorgebracht, wenn zielführend. Für blöd erklärt wird der, dem sie Nutzen brächte. Oder auch: als Werkzeug dessen, der sich nicht anders zu helfen weiß.

Der Begriff der „Lüge“ ist hier nicht angebracht. Nicht in diesem Zusammenhang. In diesem Zusammenhang ist das unbewusste Umschreiben des eigenen Lebensskriptes

vielmehr eine unbewusste Wahl, die unser Selbsterhaltungstrieb trifft, ohne uns vorher zu fragen (Die Lüge setzt eine willentliche Entscheidung für eine bestimmte Version von Tatsachenerzählung voraus.

Unbewusste Abläufe schließen jede willentliche Entscheidung aus). Die erste Maxime des Selbsterhaltungstriebes lautet: „Du sollst gut sein.“

Jetzt ist „gut“ wieder so ein schwammiger Begriff. Was soll „gut“ heißen? „Gut“ kann alles sein, da er - unterlegt mit Suppenküchenpsychologie oder Rechtfertigungsstrategien - mit einem Hintergrund als Grund untermauert verwässert werden kann. Dass die Suppe dann fad wird, ist wurscht, Hauptsache essbar. Gut verdaulich, wenn auch wenig substantiell. Egal, dann wird halt gelöffelt und geschaufelt, was das Zeug hält, Hauptsache der Hunger wird gestillt. Gut, mehr vom Guten, am meisten Gutes! Lass gut sein.

„Gut sein“? Ich will gut sein, du willst gut sein, er sie es will gut sein, wir wollen gut sein, ihr wollt gut sein, sie wollen gut sein. Aber: nur ich und wir sind es auch! Die anderen tun nur so - sei auf der Hut und lass dich nicht reinlegen. (Schon wären wir wieder bei der Lüge) Dass wir Menschen trotz unserer Verschiedenheit (fast hätte ich „Andersartigkeit“ gesagt) nach gleichen Regeln funktionieren, ist eine Gesetzmäßigkeit, die schwer annehmbar scheint. Über das „Gut sein“ wird viel geredet, doch worin zeigt es sich? Im „Richtig handeln“. Darin erst nimmt die Kopfgeburt Gestalt an und präsentiert sich von seiner Schokoladenseite, die sich mit den Worten hinstellt: „So wird es gemacht!“ und impliziert und

verschweigt: "Und nicht anders." Folglich fragt der Suchende, der gut sein und darüber reden will: „Wie macht man das?“. Der, der der Sache auf den Grund gehen will, würde fragen: „Was ist es möglich?“ und sucht nach den Grenzen der Machbarkeit. Aber das interessiert die meisten gar nicht. Die Suche nach dem einen „Wie ist es richtig?“, die Suche nach Richtlinien und verbindlichen und bis in alle Ewigkeit zeitüberspannenden Abgrenzungen vom „Falsch“ kann sich steigern bis zur Besessenheit: zu groß ist die Angst vor der Schmach, auf der falschen Seite zu stehen, sich zu outen als nicht „in“ in deiner Einschätzung, deiner Denke, deinem Tun.

Recht und Unrecht. Dialektischer Zwang: ein Krampf.

Das „richtige Handeln“ ist eine Frage des politischen und gesellschaftlichen Zusammenhangs, es steht nicht für sich, auch wenn es so tut, als ob. Man könnte sagen, das Gewand des „richtigen Handelns“ ist einer Mode unterworfen - auch wenn's jetzt ein Geschrei gibt, denn Mode ist ja oberflächlich, das „richtige Handeln“ hingegen eine moralische Frage. Oder? Vor einigen Jahren traf der Begriff der „political correct(ness)“ in Deutschland auf einen höhnischen Widerstand. Das ist scheinheilig, denn wir leben und suchen nach einer verbindlichen Richtlinie, wie man was sagen darf im aktuellen Zeitgeschehen. Die Idee ist richtig, auch wenn das „durch die Blume“ sagen manchmal Blüten treibt, die uns zum Schmunzeln bringt.

Heutzutage handeln wir richtig, wenn wir beruflich ambitioniert sind, eine Altersvorsorge haben, mit Kinderkriegen bis nach dem Studium warten, Bio kaufen,

Öko handeln (und wenn nicht, dann bitte schön mit schlechtem Gewissen).

In den späten 50ern/ frühen 60ern war das richtige Handeln eher so definiert (pauschal, in Deutschland): nach Italien in den Urlaub fahren. Als Frau: eine gute Hausfrau zu sein, Klappe halten und damit die Familie zusammen zu halten, komme was kommt und die ausgehaltenen Strapazen zur Silberhochzeit weglächeln. Als Mann: Eine lebenslange Anstellung zu finden, die der Familie den Jahresurlaub nach Italien sichert und ein Familienauto beschert.

Wem der Begriff „Mode“ nicht passt, der ersetze ihn durch den Begriff des „Zeitgeist(es)“ - da ist was Spirituelles mit drin (für die, die das brauchen).

Wenn wir jetzt denken, die Mode unserer Elterngeneration ginge uns nichts an, der vergisst, dass er von seiner Kinderstube spricht. Ein banaler Einwurf mit großer Wirkungskraft: Die Kinderstube holt dich unvermittelt ein, oft spät, wenn man sich ihr längst entwachsen glaubte. Und man vor schier unüberwindbaren Problemen steht. Stolpersteine des Alltags: „Wie hat etwas zu machen zu sein?“ und: „Habe ich die Kraft und den Mut und die Verwegenheit, eigene Wege zu gehen und auf den rechten Weg zu scheissen?“ Vielleicht ist das neu entdeckte „Falsch“ ja das neue „Richtig“ und bewährt sich für die neue Generation?

Es ist an der Zeit, dass ich endlich mal konkret werde: wie hat mich das Überwindung gekostet, ein Wäschestück am äußeren Rand des Wäscheständers aufzuhängen! - Sie wissen schon: nicht an den dünnen Streben, an denen man die Wäsche aufhängt, sondern am Rahmen, der ja der

Rahmen ist und nicht für das „Wäsche aufhängen“. Doch ich hatte noch Wäsche übrig. Auf den dünnen Streben war kein Platz mehr. Sollte ich die Wäschestücke einfach flach drüber legen? Oder sollte ich sie doch über den Rahmen hängen? Ich wohnte ja alleine. Niemand würde es sehen. Es würde mein Geheimnis bleiben. Die Wäsche wäre getrocknet und abgehängt, bevor mich jemand besuchen käme. Ich wagte es (mit schlechtem Gewissen) und - es klappte einwandfrei. Die Wäsche ist getrocknet und die Welt ist nicht untergegangen. Nach dem ersten Mal ging es immer leichter. Wer einmal die Regeln gebrochen hat, wird bei jedem Mal selbstbewusster.

Sollten Sie das noch nicht für sich ausprobiert haben (und sollten neugierig geworden sein), probieren Sie die folgenden erste Schritte in die Freiheit für sich aus. Folgende sind Beispiele für Schritte, die ich gehen musste (Ihre Schritte können ganz anders aussehen):

- Decken Sie für Gäste nicht mit „Messer rechts, Gabel links“ auf. Halten Sie den Spott aus. Begegnen Sie ihm idealerweise mit Humor.
- Gehen Sie ins Schwimmbad mit unrasierten Achselhöhlen, weil sie einfach keine Lust hatten, sich zu rasieren. Ihre Mutter hat das vor dreißig Jahren auch gemacht.
- Bestellen Sie Rotwein zu einem Fischgericht, wenn Ihnen danach ist.
- Lehnen Sie die homöopathische Kügelchen aus der Notapotheke ihrer Freundin ab, weil Sie nichts von Homöopathie halten.

- Sprechen Sie das „Vater Unser“ bei einer Beerdigung nicht mit, weil Sie aus der Kirche ausgetreten sind. Lippen-synchronisation zählt nicht. Stehen Sie nur da und stören die anderen nicht bei ihrem Gebet.

Das ist der erste Schritt zur Genesung: sich seine eigene Welt gestalten: „Wie sie mir gefällt.“ Jenseits des paranoiden Ratespiels: „Was ist gut? Was ist richtig?“

Der zweite Schritt ist: sich diese Welt zu erhalten, wenn man verliebt ist. Der Versuchung des „Wie gefalle ich dem anderen?“ zu widerstehen und sich selbst treu zu bleiben.

Der dritte Schritt (optional) folgt auf dem Fuß: die Einsamkeit ertragen lernen, die die erkämpfte Freiheit mit sich bringt mag.

Der Erhalt der Freiheit im Denken und Tun ist eine permanente Gratwanderung, schnell brüskiert man geliebte Andere mit einer eigenen Meinung. „Was? Du findest Paris nicht schön?“ - Wie kann man jemanden lieben, der zwar Wien und Lissabon toll findet, aber Paris nicht? Er war doch sonst so ein netter Kerl. „Klar liebe ich Abenteuerurlaub, Radfahren in den Bergen, campen in Schnee und Eis, die eigenen Grenzen kennen lernen? Als Kletteranfänger auf den tollsten Kletterfelsen in den USA mitsteigen?“ Was wir Frauen alles mitmachen, um einen Kerl zu halten! Die Freiheit, nicht alles gemeinsam zu tun, nicht immer einer Meinung zu sein und sich trotzdem zu mögen und zu lieben. Sich

nicht abzuwenden und abzulehnen/ sich abgelehnt zu fühlen, da die Sehnsucht „Eins zu sein“ mit dem anderen gefährlich scheint. Wenn ich nichts sage, bin ich nicht angreifbar. Wenn wir nicht über Dinge reden, können wir so tun, als dachten wir dasselbe. Der Mythos der Telepathie: „Wir brauchen nicht miteinander zu reden, wir wissen, was der andere denkt“: die Freiheit des Verliebten, auf Zeit in einer idealen Welt zu leben.

In einem Rausch von Verliebtheit sind wir glückliche Sklaven und Marie von Ebner-Eschenbach sagt: „Die glücklichen Sklaven sind die erbittertesten Feinde der Freiheit“, während Jeanne Moreau behauptet: „Frei sein, heißt wählen zu können, wessen Sklave man sein möchte.“

Wir schießen uns ein Eigentor (oder nicht) und sind stolz darauf, „erwachsen“ und „beziehungsfähig“ zu sein.

Mein Fuss pocht. Ich hüpfte auf einem Bein ins Bad, um das Handtuch kalt auszuwaschen. Ich wringe es aus, hüpfte vom Türrahmen zum Tisch, zum nächsten Türrahmen ans Bettgestell. Der kalte Wickel tut gut. Das Alleinleben ist spürbar, wenn wenn niemand da ist, der dir einen frische, kühlende Wickel bringt. Die Stille, die ich gesucht habe, sie schreit danach, ehrlich zu sein, die Gedanken zuzulassen, die in mir hochsteigen: Gedanken an eine vertane Chance - hatten wir eine Chance? Gedanken an eine mögliche Zweisamkeit - und eine Dreisamkeit? Aber nicht jetzt, später vielleicht, so sprachen wir darüber in vernünftigen Ton. Als es nicht so weit war. Irgendwann vielleicht, wer will sich schon festlegen und sich Möglichkeiten verbauen? Du, du

wolltest das. Du wolltest dich festlegen, wolltest das Kind, wolltest eine Familie, wolltest persönliche Freiheiten aufgeben - du benutztest den Begriff „tauschen“ gegen „was, das bleibt“. Umtausch unmöglich. Rückgabe verweigert. Der Beginn der „Was wäre, wenn...“-Geschichten, die einem anderen Entscheidungszweig in der Vergangenheit folgen.

Was wäre, wenn ich dir versprochen hätte, nicht abzutreiben? Wärest du nicht gegangen? Du sagst, es ist auch dein Kind. Aber es ist eben auch meins. Auch gegen auch. Dein „auch“ scheint dir ein Fuss in der Tür zu sein, damit du Mitspracherecht hast. Und bei einem Zugeständnis willst du dann Stück für Stück deinen Entscheidungen mehr Raum verschaffen, den Trick kenne ich schon. Und schließlich entscheidest du, tarnst deine Hintertürtaktik mit einem vernünftigen, rationalen, gemeinsamen Entschluss. Wobei du natürlich immer die vernünftigen Argumente lieferst, mit Worten einer Gegenemanzipation, während meine non-verbale Argumente, das Gefühl, nicht zählen.

Ich bin nicht zum Termin erschienen. An der Türschwelle bin ich umgeknickt. Ich konnte nicht gehen. Bis ich wieder gehen kann, sind die zwölf Wochen um.

Du sagst, du liebst mich, aber du willst nur mit mir zusammen sein, wenn ich in deinem Sinne funktioniere. Das ist Erpressung. Das hat nichts mit Liebe zu tun.

Ich dachte, ich könne mich nicht entscheiden und habe es mit meinem Sturz doch getan. Für das Kind. Gegen dich. Das hat mich selbst am meisten überrascht. „Du hast doch gesagt...“ Hab' ich. Und habe es auch so gemeint. Und doch nehme ich mir die Freiheit, die Dinge

Frei sein
info@RosalieEberhardt.de

Wörter:2187
Zeichen:13721

zu nehmen, wie sie kommen.

Freiheit kann auch eine Entscheidung für die Einsamkeit
sein. Das war Schritt drei.